



Janet Clark

SINGE,
FLIEGE,
VÖGELIN,
STIRB

THRILLER

 Loewe

**Bisher von Janet Clark
bei *Loewe* erschienen:**

Schweig still, süßer Mund
Sei lieb und büße

Singe, fliege, Vöglein, stirb

Janet Clark

SINGE,
FLIEGE,
VÖGELIN,
STIRB

Thriller

Unverkäufliche Leseprobe





ISBN 978-3-7855-7752-3

1. Auflage 2014

© Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2014

Wir danken dem Autor für die Abdruckgenehmigung
von Ernst Ferstl: *Lebensspuren*, © Ernst Ferstl.

Umschlagillustration: iStockphoto/exxorian

Umschlaggestaltung: Franziska Trotzer

Redaktion: Johanna Prediger

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

*Für die unbekanntten Helden unserer Welt,
ganz besonders Martin aus Polen
und die beiden uns namentlich nicht bekannten Männer,
ohne deren Mut und selbstlosen Einsatz
mein Mann, meine Tochter und ich
den 20. September 2013 nicht überlebt hätten.*

*Wir werden euch nie vergessen.
Danke.*

TAG NULL
MITTWOCH, 30. OKTOBER

Letzte Woche hatte ich noch ein Leben. Einen Job. Einen Freund.

Vor fünf Minuten hatte ich zumindest Hoffnung.

Jetzt habe ich nur noch Angst.

Einzig der Himmel hält zu mir, eine dichte Wolkendecke hat sich vor den Mond geschoben, taucht Lichtung und Weg in Finsternis.

Seine Schritte nähern sich. Ich lausche dem Knarzen seiner schweren Stiefel auf dem Waldweg, dem schwingenden Rhythmus seines Gangs.

Ich muss ihn nicht sehen, um ihn vor Augen zu haben. Zu groß, zu schlaksig, die schwarzen Locken wie ungekämmt vom Kopf abstehend.

Gleich erreicht er die Lichtung.

Warum hast du mich verraten?

Knacken.

Stille.

Ist er stehen geblieben? Oder schluckt das Moos seine Schritte?

»Ina?« Seine Stimme klingt brüchig. Er räuspert sich. »Ina?«
Lauter diesmal. Ich drücke mich tiefer in die Äste des Gebüschs. Halte den Atem an. Er geht weiter, die Schritte jetzt fast lautlos, wäre da nicht das leise Klackern seiner kaputten Stiefelschnalle.
»Ina, ich weiß, dass du hier bist.«

Ich möchte aus dem Gebüsch springen, ihn anbrüllen, auf ihn einschlagen. Mein Körper bebt.

Verräter!

»Ina?« Noch lauter. »Bitte! Sei vernünftig. Du machst alles noch schlimmer!«

Dann höre ich, wie er einen Reißverschluss aufzieht, und weiß sofort, was er als Nächstes tun wird. Blitzschnell taucht meine Hand in die Jackentasche und zieht mein Handy heraus. Ich schalte es ab. Gerade rechtzeitig, schon höre ich ihn wählen. In der Lautlosigkeit des Waldes schallt das gleichmäßige Tuten wie ein Warnsignal über die Lichtung. Prompt ertönt meine Mailbox. Ich unterdrücke einen erleichterten Seufzer. Er flucht.

Plötzlich hüpf ein Lichtkegel durch die Bäume. Er muss die Taschenlampenfunktion eingeschaltet haben. Der Lichtstrahl wandert von links nach rechts, verweilt immer wieder an einer Stelle, hüpf dann weiter.

»Ina!«

Seine Stimme klingt jetzt ärgerlich. »Verflucht, Mann, wir haben echt keine Zeit für diesen Mist hier! Hast du irgendeine Ahnung, wie tief du in der Scheiße steckst? Du musst mir vertrauen!«

Vertrauen?

Ich sehe Casey vor mir. Die hervorgetretenen Augen. Die blutleeren Lippen. Die blaurot geschwollene Zunge.

Vertrauen!

Da raschelt es im Gebüsch. Einmal. Zweimal. Vielleicht zwanzig Meter weg, ein Stück in den Wald hinein. Er schwenkt seine Taschenlampe in die Richtung, aus der das Geräusch kam. »Ina?« Er folgt dem Geräusch, entfernt sich von meinem Versteck. Ich muss weg. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis er mich hier findet, das richtige Gebüsch ausleuchtet, bis die anderen dazustoßen. Tausend Ameisen krabbeln mein eingeschlafenes Bein hinauf,

als ich vorsichtig meine Position wechsele. Ich presse die Lippen zusammen und richte mich auf.

Eine Geisterhand stoppt mich.

Ich bewege mich ruckartig nach vorn, begreife, dass die Wollkapuze meiner Jacke sich in den Ästen und Dornen verfangen hat. Vorsichtig schlüpfe ich aus den Ärmeln, dankbar, dass der Reißverschluss geöffnet ist. Sein gedämpftes Fluchen ist jetzt weit genug entfernt, um einen Sprint über die Lichtung zu wagen. Ich springe aus dem Gebüsch und renne los, renne über die Lichtung, in den schwarzen Wald.

Weg.

Nur weg von ihm.

Meiner Liebe.

Meiner letzten Hoffnung.

TEIL 1

**Jeder von uns kennt
die ganze Wahrheit.
Bruchstückhaft.**

aus: *Lebensspuren*, Ernst Ferstl

SIEBEN TAGE VORHER MITTWOCH, 23. OKTOBER

1

INA

Zugegeben, eine Seitentasche an einer Geländemaschine ist etwa so cool wie ein Pickel auf der Nasenspitze, aber dafür enorm praktisch. Auf jeden Fall praktisch genug, um spöttische Blicke so geflissentlich zu ignorieren, wie ich es schon als Kind gelernt habe, wenn ich aus meinem Federmäppchen biologisch unbedenkliche Stifte hervorholte, während die anderen in ihren Pokemon- und Star-Wars-Mäppchen nach den neuesten Neofarben kramten. Ich habe mir als Achtjährige so oft und tränenreich ein Pokemon-Mäppchen gewünscht, bis meine Mutter fast nachgegeben und mein Vater einen Bioversandhandel gegründet hat, um die Bedürfnisse von Achtjährigen auf ideologisch unbedenkliche Weise in ganz Deutschland zu erfüllen. Klingt absurd, ist aber wahr: Meine Liebe zu einem kleinen gelben Fantasietier mit dem Aussehen eines fetten Kükens war der Startschuss von *Stegvogels Bioversand*. Immerhin feiern wir dieses Jahr zehnjähriges Bestehen, und genau wie Paps es vorausgesagt hat, haben sich die spöttischen Blicke von damals mit steigendem Erfolg mehr und mehr in neidvolle und anerkennende verwandelt. Und so wird das auch mit der Seitentasche sein. Eines Tages wird jemand neben mir stehen und mich darum beneiden. Ganz sicher. So wahr ich Ina Stegvogel heiße.

Ich hole die Einkäufe heraus und prüfe noch einmal, ob ich wirklich keine Zutat vergessen habe. Ein Überraschungsomelette für Aaron, dem definitiv bestaussehenden Naturwissenschaftsstudenten Ellands. Seit vier Monaten sind wir jetzt zusammen und ich glaube wirklich, ich habe meine große Liebe gefunden – wenn das kein Grund zum Feiern ist. Wobei es zurzeit permanent was zum Feiern gibt: fünf Monate seit der letzten Abprüfung. Vier Monate seit Aarons erstem Kuss. Drei Monate seit Andreas und Sallys Abreise nach Australien. Zwei Monate, seit ich im Tierheim mein soziales Jahr angetreten habe, und knapp ein Monat, seit ich achtzehn und Besitzerin einer Yamaha XT 250 bin. Mal sehen, was dieser Monat bringt.

Ich balanciere die Einkäufe auf meinem Arm, den Eierkarton ganz oben, und krame mit einer Hand nach dem Haustürschlüssel, während mein Kinn mit jahrelang geübter Geschicklichkeit die Eier auf dem Turm aus Kartoffelsack, Milchkarton, Butter und Paprika stabilisiert.

Vorsichtig stapfe ich die ausgetretenen Holzstufen des Altbaus nach oben, vorbei an dem von irgendeinem Idioten an die Wand gesprühten Stinkefinger und den edlen Kassettenüren, deren abblätternde Farbe von vergangenen, besseren Zeiten erzählt. Vor Aarons Wohnungstür balanciere ich meinen Turm neu aus, blinzele nach dem Schlüsselloch und sperre auf.

Was war das? Statt der erwarteten Stille empfängt mich ein seltsames Geräusch. Erstickt. Wie ein Schluchzen, das jemand zu unterdrücken versucht. Ich erstarre. Aaron? Im Spiegel des schmalen Flurs bemerke ich etwas Dunkles im Wohnzimmer, sehe genauer hin, sehe Aaron, sehe Casey, ausgerechnet Casey. Ihr Kopf ist an seine Schulter geschmiegt, seine Hand streicht zärtlich über ihre glänzend schwarzen Haare.

Polternd verabschieden sich meine Einkäufe und landen auf dem Dielenboden. Der Eierkarton springt auf, wird unter dem

Kartoffelsack begraben. Noch bevor ich ganz in der Hocke bin, um die Sachen wieder aufzusammeln, stürmt Aaron in den Flur.

»Mann, hast du mich erschreckt!« Mit zwei Schritten ist er bei mir, kniet sich neben mich auf den Boden. Er hebt den Kartoffelsack an und betrachtet die gelblich transparente Masse, die aus dem Pappkarton über das Holz in die Ritzen kriecht. »Na lecker.«

»Was ... Warum bist du nicht in der Uni?« Ich suche in seinem Gesicht nach Spuren eines schlechten Gewissens, immerhin habe ich ihn gerade in einer Umarmung mit Casey erwischt. Casey Lorell, seiner superreichen und dazu auch noch superhübschen sechzehnjährigen Nachhilfeschülerin. Doch er lächelt mich nur an.

»Warum bist *du* nicht in der Arbeit?«

Da erscheint Casey im Türrahmen. Ihr sonst so blasses Gesicht ist gerötet, die Augen zeugen deutlich von eilig weggewischten Tränen. Und trotzdem ist sie noch so schön, dass sie locker als Schneewittchens Zwilling durchgehen könnte. Extralange schwarze Haare, Elfenbeinteint, himbeerrote volle Lippen.

»Hallo, Ina«, murmelt sie.

»Hi, Casey, alles in Ordnung?« Eine unsinnige Frage, schließlich scheint hier gar nichts in Ordnung zu sein. Ganz im Gegenteil. Ich setze erneut an, diesmal um zu fragen, was eigentlich vor sich geht, als ich Aarons lautlose Botschaft erkenne. *Später*, formt er mit seinen Lippen und in seinen Augen liegt dieser unwiderstehliche *Vertrau-mir*-Blick, mit dem er mich regelmäßig bedenkt, wenn ich an seinen verrückten Basteleien zweifle. Umständlich rapple ich mich hoch, in einer Hand den Milchkarton, in der anderen die Paprikas. Ich lege sie in der Küche ab. Dann verabschiede ich mich mit einer müden Ausrede für Casey und einem schalen Geschmack im Mund.

Wenn meine Mutter über Elland redet, sagt sie immer nur »das Kaff«. Daraufhin erläutert mein Vater ihr regelmäßig, was Elland, abgesehen von seinen knapp 50.000 Einwohnern, seinen drei Kinos, zwei Museen und einem Theater alles zu bieten hat. Was er dabei jedoch genauso regelmäßig vergisst, ist das Tierheim. Und das, obwohl die überwiegende Anzahl der Bewohner unseres Hauses von dort stammt. Mein Kater Jerry, Paps Wellensittiche, die Landschildkrötenfamilie und meine vier Zwerghasen.

Trotzdem stehe ich bei dem Thema ganz auf Paps Seite. Wozu brauche ich dreißig Kinos, zwanzig Museen und zehn Theater, wenn ich den größten Motocross-Parcours Deutschlands und das weltbeste Tierheim vor der Haustür habe? Zumindest das ehemals weltbeste Tierheim, nämlich bis vor drei Jahren, als es noch vom alten Mops geführt wurde, der logischerweise nicht wirklich so hieß, aber dessen faltiges Gesicht eine erstaunliche Ähnlichkeit mit einem Mops aufwies. Mit Mops am Tresen schien das durch die vielen schiefen Holzanbauten total verwinkelte Tierheim ein magischer Ort. Natürlich nicht wie bei Harry Potter, aber es war der Ort, an dem ich lernte, Tiere zu verstehen, ohne ihre Sprache zu sprechen, wo sich der Wunsch, Tierärztin zu werden, unlösbar in mein Gehirn prägte und wo fehlendes Geld auf zauberhafte Weise mit Improvisationsgenie wettgemacht wurde. Inzwischen allerdings ist von dem Zauber nur noch die absonderlich verwinkelte Architektur geblieben.

Ich schrubbe den letzten Futternapf, bis in dem blitzenden Edelstahl mein verzerrtes Spiegelbild erscheint, und wumms!, hängt das die letzten Stunden so mühsam verdrängte Bild von Aaron und Casey wieder vor meinem inneren Auge fest, als hätte ein fieser Giftzwerg es dorthin getackert. Immer wieder sehe ich seine Finger über ihr glänzendes Schneewittchenhaar streichen. Seine phänomenal geschickten Finger, die aus Schrott geniale Erfindungen schaffen und immer etliche kleine Schnitte und Verletzungen

tragen. Warum hat er mir nicht vor Casey gesagt, was los war? Schließlich bin *ich* seine Freundin. Es kann doch nicht sein, dass ich die Wohnung wie ein unerwünschter Eindringling verlassen muss, während sie mit ihm dortbleiben darf!

»Du sollst die Näpfe nicht wegschrubben.« Wie aus dem Nichts taucht Lennja hinter mir auf. Lennja Müller. Graue Eminenz des Tierheims. Offiziell ist sie eine der vier festen Pflegerinnen, aber inoffiziell hat sie hier das Sagen, obwohl sie mit ihren einundzwanzig Jahren die jüngste der Festangestellten ist. Natürlich habe ich sie mal wieder nicht gehört, und das liegt nicht an meinem Gehör, sondern daran, wie sie sich anschleicht. Wären da nicht der strohblonde Zopf, den sie meist wirr im Nacken trägt, und die eiswasserblauen Augen, hätte ich geschworen, dass sie in direkter Linie von den Sioux abstammt. Betont langsam drehe ich mich um, hebe den Napf ins Licht.

»Sie sind sauber, oder nicht?«

Eine Ladung Studentenfutter verschwindet in Lennjas Mund, während ihr kühler Blick von den Näpfen zum Arbeitsbereich gegenüber den Hundezwingern gleitet. »Klinisch geputzte Näpfe«, nuschelt sie mit vollem Mund, »und der Rest sieht aus wie Sau.«

Ich folge ihrem Blick. Zugegeben, ich habe noch nicht aufgeräumt. Drei Leinen liegen im Knäuel auf der schmalen Bank, oben drauf die Hundebürste, das offene Tierfutter steht in gefährlicher Schräglage neben der Futterkiste, auf dem Boden vermischen sich Haferflocken mit Hundehaaren. »Ist schon Feierabend?«

Lennja lacht höhnisch, wobei ihr ein verirrter Nussbrösel aus dem Mund fällt. »Wenn du in dem Tempo weitermachst, kannst du dir hier ein Bett aufstellen.«

Mach deinen Mist doch selbst! Ich brauch dein Genörgel nicht, blöde Zicke. Anstatt die Worte auszusprechen, lächle ich sie zuckersüß an, weil ich weiß, dass sie das viel mehr ärgert als eine patzige Antwort. Ein offener Streit mit Lennja kostet nur Zeit und

die habe ich mit dem gedankenverlorenen Schrubben der Näpfe schon genug verschwendet. Ich verstaue die Näpfe scheppernd im Regal und säubere die Hundebürste. Die Haare lasse ich demonstrativ auf den Boden fallen, zu dem dort bereits versammelten Dreck. Kopfschüttelnd wendet Lennja sich ab, dann dreht sie sich noch einmal um.

»Und vergiss dein Pfefferspray nicht.«

»Ja-a.«

»Hör auf, mich zu Ja-a-en, gestern hast du es auch liegen lassen. Auf der Theke. Das kann jeder einfach mitnehmen«, fügt sie hinzu und schüttelt erneut den Kopf, als könne sie so viel Dummheit gar nicht fassen.

»Ich verstehe nicht, warum du deshalb so einen Stress machst.«

»Weil«, schießt sie zurück und schreitet auf mich zu, »das seit dem Überfall auf die Joggerinnen nun mal eine Regel ist, an die auch du dich zu halten hast. Die Tiere haben bereits genug durchgemacht, die brauchen eine zuverlässige Betreuung von jemandem, der ihre Routine aufrechterhält, und das heißt, die Regeln –«

»Jetzt mach mal 'nen Punkt!«, falle ich ihr ins Wort. »Ich hab fünf Jahre ehrenamtlich mitgeholfen, ich weiß genau, was die Tiere brauchen, und ich *bin* zuverlässig.«

»Darf ich dich darauf hinweisen, dass du deine Karriere als Mädchen für alles vor über drei Jahren beendet hast? Seitdem hat sich hier einiges geändert.«

Allerdings. Mops ist gestorben, Wendmeier hat den Laden umgekrempelt und Leute wie dich eingestellt. Fragt sich nur, ob das eine Änderung zum Besseren war. Wieder lächle ich nur. Lennja schiebt demonstrativ ihren groben Wollpulli zurück und sieht auf die Uhr. »Warum tigert Aladin so nervös in seinem Zwinger herum? Ich wette, du warst noch nicht mit ihm Gassi. Und mit den anderen auch nicht.«

Ich wische im Zickzack über mein Handy, checke die Uhr-

zeit. Wahnsinn! So spät! Schnell entwirre ich das Leinenknäuel, greife zwei Leinen und gehe auf den hintersten Zwinger zu. Sofort kommt Leben in die Bude. Die eben noch schlaff daliegenden Hunde springen wie auf Kommando japsend an den Käfigtüren hoch. Lennja steht mit verschränkten Armen da. Sie sagt nichts. Lächelt nur dieses *Siehst-du*-Lächeln, das ich ihr am liebsten aus dem Gesicht schrubben würde.

2

AARON

Eigentlich 'n Witz. Endlich verlieb ich mich nach dem Fiasko mit Lennja wieder und schon steh ich mir aufs Neue die Füße vor diesem schiefen Schuppen platt. Aber ich hätt Ina wohl kaum bitten können, die Stelle im Tierheim abzulehnen, ohne ihr zu sagen, dass Lennja besagte Ex ist, wegen der ich mein Stipendium verloren hab. Jedenfalls nicht, ohne 'nen Krieg anzuzetteln, bevor die beiden sich überhaupt kennengelernt haben. Nee, die Version mit der flüchtigen Bekanntschaft aus Hamburg war die beste Lösung, jedenfalls, solange Lennja dichthält und Ina nicht erzählt, dass wir uns besser kennen, als sie denkt.

Meine Finger gleiten über den fetten Kratzer in dem feuerroten Tank ihrer Yamaha. Im Keller müsst noch Lack sein. Zwei, maximal drei Schichten, dann sieht das wieder aus wie neu. Die Maschine ist zwar gebraucht, aber ich weiß, dass der Kratzer sie mehr ärgert, als sie sich am Sonntag hat anmerken lassen. Auch wenn ihre Reaktion nach dem versauten Absprung perfekt war, sie hat die Yamaha einfach noch nicht so im Griff wie ihr altes Moped.

Viertel nach fünf. Ich heft meinen Blick auf die verblichene Farbe der grünen Eisentür, als könnt ich mittels supermantechischem

Röntgenblick das Geschehen dahinter ausspionieren. Keine dreihundert Euro im Monat für 'n Vollzeitjob und dann Überstunden. Wenn man das hochrechnet, landet sie mit diesem Arbeitsinsatz als fertige Tierärztin bei 'ner Hundertstundenwoche. Ich geh um die Yamaha herum, check, ob der Sturz noch andere Macken hinterlassen hat, zupf die Seitentasche gerade. Grinse. Die Ledertasche anzubringen, sollt ein Scherz sein. Allein die Idee ist 'n Frevel unter Motocrosslern, bloß ist Ina völlig egal, was andere über sie denken. Beneidenswert, eigentlich.

Halb sechs. Entweder Lennja dreht jetzt komplett durch, was die Überstunden angeht, oder Ina ist wegen vorhin angepissst und kommt nicht raus, weil sie meine Maschine gehört hat. Wobei sie die Umarmung nicht gesehen haben kann, sonst hätt sie anders reagiert. Oder doch?

Ich schlucke. Was, wenn Ina eine Bemerkung über Casey und mich entschlüpft ist und Lennja jetzt ihren Schwur bricht und Ina erläutert, warum sie ohne mich besser dran ist? Verdammt. Wieder starr ich auf die grüne Tür, als Ina meinen Namen ruft.

Ich fahr herum. Seh zur anderen Straßenseite. Dort steht sie, umzingelt von zwei Hunden. Ihre kurzen braunen Locken vom Wind zerzaust, die Lederjacke offen, die Jeans übersät mit braunen Streifen, die dem Muster nach von matschigen Pfoten stammen. Sie winkt mir zu, erteilt den Hunden 'nen Befehl und sie überqueren gemeinsam die Straße.

»Hi.« Ich bin so nervös wie bei unserem ersten Date. Entsprechend langsam geh ich auf sie zu, studier ihr Gesicht, ihre braungrün gesprenkelten Augen. Entdeck ich Verärgerung?

»Platz«, befiehlt sie und die Hunde legen sich ihr ohne Murren zu Füßen. Noch nie hab ich einen Menschen gekannt, der so auf Tiere wirkt wie Ina. Nicht mal Lennja kann da mithalten.

»Ganz schön spät.« Es klingt wie ein Vorwurf, obwohl's keiner sein soll.

»Ich wusste nicht, dass du auf mich wartest.«

»Ich wollt dich überraschen.«

Sie grinst. »Kein guter Tag für Überraschungen, was?« Dann greift sie nach meiner Hand und meine Unsicherheit verflüchtigt sich wie Dampf im Dunstabzug. Lennja hat offenbar keine Geheimnisse ausgeplaudert.

»Erzählst du mir jetzt, was mit Schneewittchen los war?«

»Sie heißt Casey.«

»Schneewittchen passt besser. Also, was jetzt?«

»Lange Geschichte. Ich dacht, ich ...«

»Die Kurzform?« Ina tätschelt den Kopf der Colliehündin und erntet einen herzerwärmenden Hundeblick.

»Lorells Labor ist abgebrannt und ein Wachmann ist dabei gestorben und –«

»Du meinst das Labor von Caseys Stiefvater? Das Labor, wegen dem sie die ganze Zeit mit dir Chemie büffeln muss?«

»Ebendas. Sie hat den toten Wachmann gefunden.«

Inas Hand schießt vom Kopf der Hündin zu ihrem Mund.

»Autsch. Die Arme! War sie deshalb bei dir?«

»Nein, eigentlich wegen Chemie. Sie hat wirklich 'n Hirn wie 'n Sieb.« Vermutlich ist das keine besonders nette Aussage meiner einzigen Nachhilfeschülerin gegenüber, immerhin profitier ich von den vielen Sieblöchern in ihrem hübschen Kopf, aber dieses geballte Nichtwissen nach fünf Monaten intensiver Nachhilfe treibt mich langsam zur Verzweiflung. Ina schnalzt mit der Zunge. Sofort springen die Hunde auf. »Ich bring sie kurz rein, fünf Minuten. Wartest du?«

Keine zwei Minuten später schiebt sich die Eisentür wieder auf. Ich will ihr grad entgegengehen, als ich Lennjas strohblonde Haare erkenne. Wie immer sind sie zu einem unordentlichen Pferdeschwanz zusammengebunden, als achte sie nicht auf ihr Äußeres.

Ich weiß aber, dass sie sehr wohl darauf achtgibt und dieser Pferdeschwanz genauso zu ihrem Look gehört wie der grüne Parka mit den Riesentaschen.

Provokativ wend ich mich ab, tu so, als hätt ich sie nicht bemerkt.

»Das Lorelllabor ist abgebrannt.« Lennja bleibt neben mir stehen. Kein »Hallo«. Kein »Wie geht's«. Im Grunde genommen die ehrlichere Variante, wenn man bedenkt, dass wir uns seit über 'nem Jahr aus dem Weg gehen.

»Mhm.« Was will sie von mir? Hat Ina ihr doch von Caseys Besuch erzählt? Und falls ja: Glaubt sie, ich wüsst mehr über den Brand, weil ich der Stieftochter des Besitzers Nachhilfe geb?

»Und?«, fragt Lennja, als wär ich Chefermittler in der Brandsache. Eindeutig: Ina hat ihr erzählt, dass ich Insiderinfos von Casey hab.

»War wohl jemand aus der Tierschutzszene.«

Eine steile Zornesfalte pflügt eine Furche in ihre Stirn. »Was Besseres fällt den Bullen wohl nicht ein. Aber das war keiner von uns. So dämlich stellen wir uns nicht an.«

»Na ja, immerhin hat Casey Janosch auf den Fotos wiedererkannt. Sonst würde die Polizei wohl kaum nach ihm suchen.« Ich lass absichtlich 'nen süffisanten Unterton mitschwingen.

Die Furche verwandelt sich in einen Krater, das helle Blau ihrer Augen wird noch heller, passend zu dem eisigen Blick, mit dem sie mir wohl sagen will, dass sie sich von mir nicht provozieren lässt.

Sie hat sich kein bisschen verändert. Immer Vollgas im Dienst der gerechten Sache, koste es, was es wolle. Nicht, dass ich Lennjas Engagement nicht respektieren würd, aber es gibt Grenzen. Zum Beispiel, wenn ein unschuldiger Wachmann bei 'nem Brand jämmerlich erstickt.

»Verwunderlich eigentlich, ich hätt gedacht, dass er längst 'n

Alibi hat. So funktioniert das doch bei euch Brüdern und Schwestern der Unterdrückten.«

Sie verzieht das Gesicht zu ihrem gequälten *Was-bist-du-nur-für-ein-Vollpfosten*-Lächeln, bei dem ich mich noch immer sofort fünf Jahre jünger fühl als sie und nicht fast gleich alt.

»Weißt du, ob sie was Handfestes gegen Janosch in der Hand haben?«

Ich zuck die Schultern. »Ist dir 'ne Zeugin nicht handfest genug? Mehr braucht's doch nicht, bei seinem Ruf.«

»Janosch ist ein Held.«

Ich kann nicht anders, ich muss laut auflachen. »Held? Wenn er diesen Brand gelegt hat, ist er kein Held, sondern ein Mör—«

Ein Krachen unterbricht mich und ich dreh mich um. Ina steht vor der grünen Eisentür. Sie muss hinter ihr ins Schloss gefallen sein. Ina blickt fragend von Lennja zu mir.

»Ist was?«

Erst jetzt bemerk ich meine ablehnende Körperhaltung. Die Arme vor der Brust verschränkt, den Kopf im Nacken.

»Nichts.« Die Antwort kommt nicht nur zu schnell, sie klingt auch wie eine von Lennja und mir einstudierte Choruszeile. Abrupt wendet Lennja sich ab und geht ins Gebäude zurück, während Ina stirnrunzelnd näher kommt. Genau das hat's jetzt gebraucht. Ich weiß, was dieser Ausdruck auf ihrem Gesicht bedeutet.

»Was wollte sie denn?«, fragt Ina und zeigt mit dem Kopf zur Tür, die sich gerade hinter Lennja schließt.

»Was wissen, was ich nicht weiß.« Ich leg meinen Arm um Inas Schulter und weich ihrem zweifelnden Blick aus. Hier und jetzt ist definitiv der falsche Ort, um Ina zu erklären, warum Lennja Janosch Czernski für 'nen Helden und ich ihn für 'nen Irren halt. Zumal Ina Janosch nicht mal kennt. Ich küsse sie. »Komm, lass uns zur alten Kiesgrube fahren, damit dein Kratzer sich nicht so allein fühlt.«

»Ich muss heim. Meine Ma killt mich, wenn ich heute nicht Katzenklo und Hasenstall auf Vordermann bringe.«

»Schade.« Ein Ausflug zur alten Kiesgrube wär gut gewesen. Dort gibt's keine Fragen, nur Adrenalin, das durch die Blutbahn schießt. Aber ich kenn ihre Mutter, und so nett sie ist, wenn's um unangenehme Gerüche in ihrem supermodernen Ökohaus geht, ist mit ihr nicht zu spaßen.

»Dauert nicht lang. Danach zu dir? So gegen halb sieben?«

»Wir haben um sieben 'nen Tisch im Tintoretto. Ich hol dich ab.«

Sie stülpt ihren Helm über die kurzen Locken, startet die Maschine und braust davon. Ich blick ihr nach. Bis ich sie nur noch hören und auch noch, als ich sie nicht mal mehr hören kann. Irgendwas beunruhigt mich, aber ich kann nicht sagen, was. Also schieb ich das unbestimmte Gefühl beiseite, schlender zu meiner Maschine und tret den Starter durch.